

Hans Röllli singt Lieder zur Laute

Autor(en): **T.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 51

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Röllli singt Lieder zur Laute

Mittwoch den 13. Dezember hatten die Freistudenten zu einem Lautenlieder-Abend mit Hans Röllli eingeladen — und zwar in die Kunsthalle. Wem der Gedanke, in der Kunsthalle Musik anzuhören, erst etwas fremd erscheinen mochte, konnte sich an diesem Abend von der vorzüglichen Eignung des Mittelsaales, sowohl akustisch als auch stimmungsmäßig, voll überzeugen. Durch die Bestuhlung wirkte er weniger groß und die Bilder der Weihnachtsausstellung gaben eine angenehm wohnliche Note.

Vor allem das große, als Hintergrund gewählte Stilleben Martin Lauterburgs, aus dessen dunklem, rot-grün ausleuchtenden Grunde das aufgestellte Tischlein mit grüner Decke und Stehlampe förmlich hervorzuwachsen schien, war wie geschaffen, die Illusion einer intimen Häuslichkeit, in die Hans Rölllis Lieder am besten passen, hervorzuzaubern.

Er selbst, in Samtjacke und dunklem Hemd, wußte selbst sich dekorativ ins Bild einzufügen und gab auch gleich der Freude Ausdruck, in einem so schönen Raume singen zu dürfen, — nach den vielen Wirtshäusern der letzten Zeit, in denen er den Soldaten gejodelt habe. In gehobener Stimmung ging er daran sich des Rahmens gemäß nur von seiner „besten“ Seite zu zeigen und diesmal nur die ernstesten und tiefsten Lieder zu bringen.

Nach einigen lieben, altbekannten Weisen aus seiner frühesten Zeit folgten tieftraurige Gegenwartslieder: erschütternd wahr die Not des „Arbeitslosen“, erschreckend die Gegenüberstellung des alten und des neuen Wiegenliedes, — dann Soldatenlieder (die er aber den Soldaten nicht singen darf) — „... wer jetzt nicht irr wird, ist nie Mensch gewesen“ und schließlich — trotzdem! „Singe und dreh dich dem Leben entgegen...“ Allmählich findet er wieder den einfachen, heiteren Volksliederton in den für ihn so typischen Fahrtenliedern:

„Leis die Erde, leis das Wandern...“ und der schöne Reim eines andern „... unsrer Schube Lied, die Nachts durch die Dörfer ziehn...“

Wer Rölllis Eigenart noch nicht kennt, staunt ob des einmalig persönlich Erlebten und doch so allgütig Menschlichen, das diese Lieder alle, zu denen er sowohl die Worte als auch die Weise und Begleitung selber macht, an sich haben. Die meisten sind als reine Lyrik schon sich selbst genug und bedürfen kaum der Melodie. Hans Röllli spricht sie denn auch im Vollbewußtsein ihres Eigenwertes, bevor er sie singend zur Laute begleitet, nicht wie jemand, der den Text eines Liedes angibt, sondern mit der ganzen Innigkeit des Dichters.

Samtig-dunkel umhüllt uns das „Trunkene Lied“ — erfrischend und hörbar tropfend klingt es im Lied an den Regen. Das Schlaflied für sein zweites Töchterchen erstaunt durch seine Süße und Zartheit und wird unter anderen zur Wiederholung erbeten.

Zum Schluß geht Hans Röllli freigiebig auf die Wünsche der begeistertsten Zuhörer ein und fordert sogar zum Mitsingen auf, dem freudig, fast andächtig verhalten Folge geleistet wird.

Während die Freistudenten zu einem heiteren zweiten Teil ins Forellensüßli auffordern und Hans Röllli bereitwillig aufliegende Lautenbücher zum Andenken signiert, bleibt noch Zeit zu einem kleinen Rundgang durch die Säle der lohnenden Weihnachtsausstellung. Man konnte mit Freude feststellen, wie viele die Gelegenheit wahrnahmen. In unserer Zeit der Zersplitterung wirkt es besonders beglückend, verschiedene Künste gleichzeitig zu genießen und man kann den Freistudenten zu dieser wirklich kulturfördernden Art ihrer Veranstaltung gratulieren und sie zu Anlässen in gleicher Aufmachung freudig ermuntern.

T. W.

Bern in Zahlen

Ich glaube, es ist bei Nietzsche, wo ein Aphorismus über das „Volk“ mit dem drastischen Ausruf schließt: „Im übrigen hole sie der Teufel und die Statistik!“ Dieses Wort ist mir in den Sinn gekommen, als ich neulich das Jahrbuch 1938/39 des Statistischen Amtes („Bevölkerung und Wirtschaft der Stadt Bern“) durchblättert habe. Was den Teufel betrifft, das stelle ich nun allerdings anheim, ob er den einen oder andern von uns holen sollte oder nicht. Aber die Statistik, das ist schon so, die holt uns auf alle Fälle, die gibt keinen Bardon, bei der gibt es kein Entrinnen und Entweichen.

Und darum ist die Statistik eine ungeheuer interessante Wissenschaft. Nur weiß das niemand; mit ihrem Begriffe verbindet man ganz allgemein die Vorstellung eines Zahlenurwaldes, in dem sich kein Mensch zurecht findet, wenn er nicht zufälligerweise ein Zahlen-Livingstone, d. h. eben ein Statistiker ist.

Und es ist ja schon wahr, daß die meisten Publikationen dieses Gebietes einem solchen Bilde bedenklich nahe kommen. Ellenlange Tabellen, trockene Aufzählungen und was sonst derart — das sind nun einmal für gewöhnliche Sterbliche keine vernünftigen Angelegenheiten, wenn sich einer ohne Ariadnefaden durch ein solches Labyrinth schlängeln soll. Geseht den Fall jedoch, es nimmt uns einer recht väterlich bei der Hand und führt uns durch solch ein Zahlengewimmel, erklärt uns das eine oder andere, öffnet den Zahlen gewissermaßen den Mund, daß sie selber zu sprechen beginnen: nicht wahr, dann bekommt die Sache ein anderes Gesicht. Das

ist wie bei der Verdunkelung, wenn man zunächst über jeden Rinnstein stolpert, und es begegnet uns einer, der hat seine Taschenlampe bei sich: dann ist es sehr romantisch und geradezu ein Vergnügen, die Stadt einmal aus diesem neuen Gesichtswinkel zu betrachten.

Der Fall aber, den wir setzten, scheint mir bei dem erwähnten Jahrbuch über die „Bevölkerung und Wirtschaft der Stadt Bern“ gegeben zu sein; jener Lotse aber, der uns heil und in lehrreicher Weise dahindurch steuert, ist kein anderer als Dr. Freudiger, der Chef des städtischen statistischen Amtes. Er versteht die Kunst des Statistikers, die darin besteht, den Zahlen den Mund zu öffnen, und wenn sich sein Jahresrückblick und die Jahresübersichten 1938/39 auch nicht gerade so spannend wie ein englischer Kriminalroman lesen lassen — lesen lassen sie sich jedenfalls. Und das ist alles, was sich in dieser Hinsicht von einem statistischen Werke billigerweise verlangen läßt: mehr wäre weniger.

Ich muß es mir aber versagen, hier Kostproben aus diesem Werke zu geben, denn die Geschmäcker sind verschieden, und was mich besonders interessiert, das interessiert nicht notwendigerweise auch andere Leute. Was ich mir aber, weil es mein eigentliches Anliegen ist, nicht versagen kann, das ist die Anregung, daß das genannte Jahrbuch jeweils unentgeltlich an alle Haushaltungen abgegeben werde. Wenn schon über die Verwaltungsbehörden geklagt und geschimpft werden soll, so würden die „Miesmacher und Kritiker“ dadurch wenigstens in den Stand gesetzt, dabei authentische Angaben ins Feld zu führen. Weniger